



# Wilde Blüten

Ein Hauch von Afrika: Der Waschlowani-Nationalpark im Osten Georgiens ist eines der artenreichsten Gebiete des Landes. Nur die Touristen fehlen – auch beim Naturschutz



VON HANS GASSER

Der Winnetou-Moment stellt sich im Kumuro-Tal ein. Das trocken gefallene Flussbett des Kumuro, das als Straße dient, ist links und rechts von ockerfarbenen Sandsteinfelsen gesäumt. Am Talboden stehen uralte Pistazienbäume mit perfekt geformten Kronen, die zurzeit gelb blühen. Ein zartes Frühlingsgrün legt sich über die karge Landschaft. Sie wirkt, als sei sie seit Jahrtausenden unverändert. Weit und breit kein Mensch zu sehen. Der Aufstieg auf einen der Sandsteinberge ist steil und schweißtreibend, es gibt keinen Weg. Dachi Shoshitashvili geht voran. Der 24-Jährige ist Biologe, Fachgebiet Ökologie und Ornithologie. Mit seinen langen Haaren, zwei Ohrringen und den vielen bunten Armbändern wirkt er ein bisschen wie ein Indianer. Er bewegt sich leise, eine Hand immer am Fernglas.

## Der Tourismus boomte. Wegen der Pandemie stehen viele vor den Trümmern ihrer Existenz

Plötzlich erschreckt uns ein lautes Knattern, fast wie ein Maschinengewehr. „Chukar“, flüstert Dachi und folgt mit dem Finger den zwei bunten Steinhühnern, die gerade aufgefliegen sind. Vom Gipfel des kleinen Berges geht der Blick nach Norden auf die fast wie Sanddünen aussehenden Berge des Waschlowani-Nationalparks, nach Süden auf die weite Ebene des Samukhita-Tals, in dem bereits die Grenze zwischen Georgien und Aserbaidschan verläuft. In dieser Ebene grasen nicht nur riesige Schafherden, sondern auch etwa 150 Kropfgazellen. Dachi hatte dort vor ein paar Stunden sein Fernrohr aufgebaut und eines der hübsch gemusterten Tiere in den Fokus genommen. Die Gazellen sind vor einigen Jahren vom WWF mit deutscher Unterstützung ausgewildert worden und haben sich in den weiten Graslandflächen gut vermehrt.

Der magische Moment folgt beim Abstieg. Mit einem Mal stehen wir mitten in einer großen, abfallenden Blumenwiese, die in dieser Wüste wie der sprichwörtliche Garten Eden wirkt: drei Arten Iris in Lila, Gelb und Weiß, dazu rote, endemische Wildtulpen und allerlei andere Blumen. Es sieht aus, als hätte sich ein Landschaftsgärtner hier besondere Mühe gemacht. „So etwas hab ich noch nie gesehen“, sagt Dachi und fotografiert begeistert die Blumen. Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

Später wird er die Fotos an befreundete Botaniker schicken, die ihm alle versichern, so etwas auch noch nicht gesehen zu haben, und sich aufmachen wollen zu der Zauberviese im Nationalpark, deren GPS-Koordinaten Dachi festgehalten hat. „Ich vermute, das liegt daran, dass hier herauf keine Schafherden kommen, sonst wäre von der Blumenpracht nichts übrig“, sagt der Biologe. Dass jetzt auch noch zwei Mönchsgeier mit fast drei Metern Spannweite über der Szenerie auftauchen, gibt dem Ganzen etwas Filmreifes.

Während der Pandemie nach Georgien zu reisen, im Frühling 2021, das ist, je nach Sichtweise, einfach und schwierig zugleich. Einfach, weil halbleere Linienflugzeuge aus Deutschland in knapp vier Stunden direkt nach Tiflis fliegen. Schwierig, weil man die Prozedur von vier PCR-Tests (vor der Abreise, nach Tag 3 im Land, vor der Rückreise und nach fünf Tagen Quarantäne in Deutschland) über sich ergehen lassen muss. Die Siebentage-Inzidenz war in den vergangenen Wochen geringer, liegt jetzt aber etwas über deutschem Niveau. Wer sich für eine solche Reise entscheidet, wird auf viele Menschen treffen, die den Wiederbeginn des Tourismus so heftig beisehen wie wohl in kaum einem anderen Land. Das liegt daran, dass Georgien in den vergangenen Jahren zu einem regelrechten Boomland des Tourismus geworden war, mit jährlich zweistelligen Wachstumsraten. Swantien im Großen Kaukasus, die Weintourismus-Region Kachetien, das Schwarze Meer, die Hauptstadt Tiflis – hier lief das Geschäft prächtig.

Die Bauern verkauften ihre Kühe und bauten die Ställe und Wohnhäuser zu Gästehäusern um, halb Tiflis war über Airbnb zu buchen. „Ich hatte 2019 so viele Buchungen aus Deutschland, dass ich schon überlegte, wie viele Wohnungen ich mit dem Gewinn kaufen soll“, sagt Lasha Motsonelidze und lacht. Mit seinem vor zwei Jahren gegründeten Veranstalter Planet Georgia bietet er vor allem Trekkingreisen an. „Und seit einem Jahr: nichts. Für diesen Sommer sind bisher drei Reisen gebucht, beziehungsweise noch nicht abgesagt.“ Motsonelidze hatte Glück, weil er einen Bürojob in einer georgischen Softwarefirma gefunden hat, die gut deutsch sprechende Mitarbeiter braucht. Aber viele andere stehen vor den Trümmern ihrer Existenz. „Ich bin 30, habe mehrere Kriege, Hunger, bewaffnete Banden erlebt, dann seit zehn Jahren einen unglaublichen Tourismusboom und jetzt die Pandemiekrise. Was für ein kras-

Der Waschlowani-Nationalpark ist geprägt von Sandsteinbergen und einer savannenartigen Landschaft mit uralten Pistazienbäumen. Jetzt im Frühling blühen endemische Blumen, und knallbunte Vögel wie die Bienenfresser beginnen mit der Brut. Teimu Popiashvili versucht, all das zu schützen und mit seiner Kamera festzuhalten.

FOTOS: GNTA, GASSER (3), J. HUERTA/IMAGO



Anreise: z.B. mit Lufthansa ab München nach Tiflis, Flugzeit vier Stunden, ab ca. 380 Euro, lufthansa.com  
Einreise: Geimpfte können ohne Restriktionen einreisen. Ungeimpfte brauchen einen PCR-Test vor Abflug, nach Tag 3 im Land und vor dem Rückflug.  
Georgien gilt laut RKI als Risikogebiet.  
Naturtouren in den Waschlowani und in andere Nationalparks bieten an: batumbirding.com, ecotours.ge  
Allgemein: georgia.travel, nationalparks.ge

ses Leben!“, sagt Motsonelidze und bringt damit wohl das Gefühl einer ganzen Generation auf den Punkt. Einer oft sehr gut und teils im Ausland ausgebildeten, westlich orientierten Generation, die im Land etwas bewegen möchte. Sie hat das Pech, dass jetzt zur wirtschaftlichen auch noch eine politische Krise gekommen ist.

Die Regierungspartei „Georgischer Traum“ und die größte Oppositionspartei „Nationale Bewegung“ sind heillos zerstritten, der Oppositionsführer ist im Gefängnis. Gleichzeitig protestieren viele Tausend Menschen wöchentlich gegen ein Staudammprojekt in der Nähe der Großstadt Kutaissi, das an türkische Investoren gegeben wurde, zu Bedingungen, die sich auf die Natur und die Strompreise im Land äußerst negativ auswirken würden.

Und die Natur ist in diesem kleinen Land zwischen Schwarzem Meer und Großem Kaukasus wirklich das Besondere: oft noch wild und geprägt von großer Artenvielfalt. Nicht nur im Waschlowani-Nationalpark, der mit seinen Bergen, Grassteppen und savannenartigen Pistazienbaum-Landschaft mehr als nur ein bisschen an Afrika erinnert. Neben den Antilopen gibt es Wölfe, Bären, Streifenhyänen und Stachelschweine. Vor einigen Jahren wurde sogar ein wohl aus Iran eingewanderner Leopard per Fotofalle dokumentiert. Und ab Ende April schwirrt es hier von farbenprächtigen Bienenfressern und Blauracken, die in die Lehm- und Sandsteinabbrüche ihre Bruthöhlen graben. Die Vogelvielfalt ist besonders groß, weshalb normalerweise im Frühling hier eine Menge britischer, deutscher und skandinavischer Birdwatcher durch die Landschaft stiefeln.

Und deshalb wäre auch Teimu Popiashvilis Gästehaus „Savanna“ im Ort Dedoplistskaro, dem Eingangstor zum Nationalpark und dem Tschatschuna-Naturreservat zurzeit gut gebucht. Es herrscht aber Flaute. Seine Gäste hätten vergangenes Jahr auf dieses Jahr umgebucht, aber ob sie später im Jahr kämen sei ungewiss, sagt Teimu Popiashvili, ein ruhiger, freundlicher Mann Mitte Dreißig. Er arbeitet im Hauptberuf für die georgische Naturschutzorganisation Nacres. Die letzten zwei Tage war er mit einigen Kollegen im Nationalpark, um die Auswirkungen der Beweidung auf die Pflanzenvielfalt zu untersuchen. Er ist aber im ganzen Land auf Expeditionen unterwegs, vor allem, um endemische Tiere zu erforschen. Vor ein paar Wochen habe er zusammen mit Kollegen im Lagodechi-Nationalpark zwei Exemplare des kaukasi-

schen Steinbocks (Tur) gefangen, um sie zu untersuchen und zu besondern. Er zeigt auf seinem Handy ein beeindruckendes Tier, das mit einem Fuß in einer Schlinge festhängt.

Auf die Frage nach dem Stellenwert des Naturschutzes im Land antwortet er: „Ich schimpfe oft darüber, aber wenn ich uns dann mit anderen Ländern, auch in Westeuropa vergleiche, bin ich doch wieder zufriedener.“ Es fehle zwar an Geld, nicht jedoch an Wildnis und motiviertem Personal. „Die Gesetzgebung ist eigentlich gut, nur wird sie oft nicht durchgesetzt“, sagt Teimu beim Abendessen. Der Tisch biegt sich unter den georgischen Spezialitäten, die seine Mutter Sonja für die Gäste aufträgt, von mit Walnusscreme gefüllten Auberginen über Krautwickeln bis hin zu frisch gegrillten Schweinespießen. Das Geschäft mit den Naturtouristen ist so gut gelaufen, dass sie das gemütliche Gästehaus erweitert und auf modernen Standard gebracht haben. „Die Rückzahlung des Kredits ist schwierig, aber es geht schon irgendwie“, sagt Teimu. „Wir hoffen, dass im Sommer und Herbst wieder Gäste kommen.“

## Weil Einnahmen fehlen, sollte das Naturschutzgebiet als Jagdfarm verpachtet werden

Welche Auswirkungen das Ausbleiben der Touristen haben könnte, lässt sich im Tschatschuna-Naturschutzgebiet besichtigen, das an den Waschlowani-Nationalpark angrenzt. Hier wie dort kommt man nur mit Geländefahrzeugen hinein, schlaglochreiche Erdpisten führen zunächst durch endlose Weizenfelder, später durch mongolisch anmutende, hügelige Grassteppe. Frühmorgens ist die Luft vom Schmetternden der aufsteigenden Lerchen erfüllt, mehrere Arten dieses in der deutschen Agrarlandschaft sehr selten gewordenen Feldvogels balzen hier um die Wette; auch der lustige Wiedehopf mit seinem schmetterlingshaften Flug ist häufig. Auf der Fahrt zum Dali-Stausee kommt man durch frisch angelegte Olivenplantagen. Die Landwirtschaft rückt weiter vor Richtung Naturschutzgebiet, ein ehemaliger See, an dem Dachi, der Biologe, nach Wasservögeln Ausschau halten will, ist zur Bewässerung leergepumpt worden. Aufrostigen sowjetischen Strommasten mitten in den Feldern wird Dachi dann aber fündig: Gleich zwei besetzte Nester des Kaiserad-

lers kann er im Fernrohr zeigen. Der seltene Greifvogel kommt hier mit bis zu 15 Brutpaaren vor, ist aber durch Wilderer, Stromleitungen und bewaffnete Schafherden bedroht.

Das Naturschutzgebiet, zu dem auch kleine, lustig blubbernde Schlammvulkane gehören, liegt im Wesentlichen entlang dem Fluss Iori, der in den letzten Jahren der Sowjetunion zum Dali-See aufgestaut wurde. Links und rechts des Flusses wächst ein Auwald, der in dieser ansonsten trockenen Gegend vielen Tieren und Pflanzen einen wichtigen Lebensraum bietet. Dem Kaiseradler etwa, aber auch Hirschen und Wildkatzen. Deshalb wird er staatlich geschützt – eigentlich. Denn die aus der Ferne romantisch anmutenden Hirten zerstört mit ihren übergroßen Herden, die sie zum Trinken an den Fluss treiben, mühsam nachwachsende Bäume des durch den Staudamm ohnehin dezimierten Auwaldes, erklärt Dachi. Die Vogel- und Naturschutz-Organisation Sabuko, für die er auch arbeitet, habe deshalb Abkommen mit mehreren Schäffern geschlossen, damit sie die Tiere nur in bestimmten Korridoren zum Fluss zu treiben. „Doch meist halten sie sich nicht daran.“

Den Vogel im wahrsten Sinne abgeschlossen habe aber ein anderes Vorhaben, wie Natia Javakhishvili, Geschäftsführerin von Sabuko, später in Tiflis erzählt: Das Tschatschuna-Schutzgebiet solle für 99 Jahre einem Geschäftsmann als Jagdfarm überlassen werden, so sei der Plan der Regierung. Der Grund: Weil wegen der ausbleibenden Touristen die staatliche Naturschutzorganisation keine Einnahmen mehr zur Bezahlung von Rangern und Angestellten habe, müsse man sich eben so behelfen. „Für uns war das ein Schock“, sagt Javakhishvili, „aber statt jahrelang dagegen zu klagen, haben wir angeboten, das Schutzgebiet selbst zu pachten für etwa 15.000 Euro im Jahr.“ Die Signale seien positiv, man sei nun dabei, Geld zu sammeln. „Das muss man aber den Gebern erstmal erklären, dass sie Geld zum Schutz eines bereits geschützten Gebietes geben sollen.“

Wenn es klappt, bleibt einer der Hotspots an Biodiversität in Georgien erhalten. Sabuko möchte kleine Ökobungalows bauen, damit Einheimische auch profitieren können. „Und ein Geier-Restaurant.“ Geier-Restaurant? „Auf einer erhöhten Holzplattform werden Tierkadaver ausgelegt. Naturtouristen können dann Geier und andere Greifvögel aus nächster Nähe beobachten.“